

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 11 (1929)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur



Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.20, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Biosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Administration und Anzeigenannahme: Drog. A.-G., Zürich, Bodstrasse 9, Telefon Seinau 65.49, Postfach-Nr. VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfersch-Zürich, Telefon 60.

Insertionspreis: Die einpaltige Normalzeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. A. Schillfreggebühren 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratenabschluss Mittwochabend

An unsere Abonnentinnen und Freunde.

Wir haben die Freude, unsern Abonnentinnen und Verehrern mitzuteilen, daß es uns die Verhältnisse erlauben, ab Neujahr durch die Herausgabe von Beilagen — freilich noch nicht zu jeder Nummer — in etwas vergrößerten Umfang zu erscheinen, worüber natürlich niemand beglückter ist als die Redaktion, der der vermehrte Raum nun erlaubt, unsern vielseitigen Frauenfragen auch vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei sollen die Beilagen nun vor allem den mehr praktischen Frauenfragen gewidmet sein wie Hauswirtschaft, Ernährung, Hygiene, Wohnkultur usw. (und zwar in einem guten modernen Sinne), also alle die Fragen umfassen, die die Tätigkeit der Frau in Hause bejahen, während das Hauptblatt nach wie vor unsern öffentlichen Frauenfragen vorbehalten bleiben soll. Schon längst war es unser Wunsch, unser Blatt nach dieser Richtung noch besser auszurüsten, was uns eine herzliche Freude und Genugtuung, daß wir endlich so weit sind. Wir hoffen, damit unserer ganzen Frauenleser noch besser dienen und uns zu den alten Freunden wieder neue hinzu gewinnen zu können.

Vermehrter Raum erfordert aber auch vermehrte Mitarbeit. Wir laden daher alle, die uns etwas zu sagen und zu geben haben, sei es in öffentlichen oder öffentlichen Frauen, herzlich um ihre Mitarbeit in vermehrtem Maße zu bitten. Mögen sie uns helfen, unser Blatt immer reichhaltiger zu gestalten, auf daß es immer mehr das Wort von uns Frauen werde.

Und so beginnen wir nun den neuen Jahrgang mit froher Zuversicht. Möge sie nicht enttäuscht werden.

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt.

Wochenchronik.

1928/1929

Schweiz.

Aus den Glanztagen, die das Jahr 1928 zur Ruhe begleiteten, ließ sich für die Schweiz der Innenpolitik ein zuversichtlicher Ton heraus hören. Das Jahr 1928 hat unserm Lande, wenn es auch an unergiebigen Ereignissen nicht fehlte, politische entscheidende Fortschritte gebracht und weiteren die Wege geebnet. Einmal ist vor allem daran, daß die Schweiz in diesem Jahre nach langem Ringen den Besitz der Verfassungsgrundlage für ein neues Einbürgerungswesen gelangt ist. Das angestammte Bürgerrecht der schweizerischen Mutter spielt darin eine bedeutende Rolle, auch bieten die neuen Verfassungsbestimmungen die Möglichkeit, das Bürgerrecht der Schweizerin überhaupt in moderner Weise zu ordnen. Als ein zweites Merkmal des vergangenen Jahres darf man das eidgenössische Überkerlogeleichen nennen; es zeigt für verständnisvolle Einsicht des Stimmbürgers, daß das eingeleitete Referendum gegen die Gesetzesvorlage gänzlich scheiterte. Politisch wichtiger, als man gemeinhin annimmt, erweist sich die mit dem Jahr 1929 in Kraft tretende Revision des Bundesgesetzes über die Kantone. Durch die Änderung eines Teils der Bestimmungen aus dem Jahre 1848, die Kantone fällt eine verfassungswidrige Verfassungsfrage dar. Als der zunehmende Automobildverkehr die Unterhaltskosten namenhaft der Bergkanten erhöhte, verließen einige Kantone auf den Ausweg, ihre Untertanen durch Straßengebühren zu bedeu; nur die Zuführung von be-

stimmten Zuschüssen des Bundes, speziell aus den Einnahmen, vermochte sie zum Verzicht auf diese mittelalterliche Einnahmequelle zu bewegen. Eine Reihe innenpolitischer Probleme konnten in der parlamentarischen Beratung ganz oder nahezu der Lösung zugeführt werden, u. a. die monopolfreie Regelung der Getreideversorgung, die am 3. März zur Abstimmung gelangt, und Johann das mühsame Kompromißwerk der Alkoholvorlage, das voraussichtlich auch noch in diesem Jahre seine endgültige Erledigung findet. Das ausführungsmäßig zur Vaters- und Sinterbliebende Referendum hat das Volkswirtschaftsdepartement den Interessententeilen in den Grundbüchern bekannt gegeben. Im Sommer 1929 soll es den eidgen. Räten überwiehen werden.

Was die außenpolitischen Beziehungen der Schweiz anbelangt, so gab es Bestimmungen lediglich gegenüber Frankreich und Italien. Frankreich pflegt harte Anforderungen an die schweizerische Gebühre zu stellen. Unendlich langwierig gestalteten sich die Unterhandlungen für neue Handelsabkommen, die dann schließlich im Januar und März 1928 unterzeichnet wurden. Um den französischen Gesandten zur Ratifikation des Zonenabkommens zu bewegen, bedurfte es eines gewaltigen Aufwandes diplomatischer Rünfte und Zugeständnisse. Im südlichen Mittel weiterleuchtet es so häufig, daß man die Vorkriegszeit, ein neuer italienischer Kriegszustand, inwieweit sich als etwas allfälliges empfindet. Nur der Post-Straßen wirtte als Gewitter — doch ohne Entladung. Es wäre aber unglück, diese vollständig elektrisch geladene Atmosphäre zu unterbrechen. Niemand kann wissen, ob und wie einmal ein faszinierendes Mißgeschick jündet.

Ausland.

Die Idee des Völkerbundes, das Vertrauen unter den Nationen zu fördern und so dem Frieden zu dienen, macht im Spiegel menschlicher Angeband kaum spurbar, also langsame Fortschritte. Ungarn brachte nicht, was Locarno verspricht. Zwei der wichtigsten europäischen Friedensprobleme, die Rheinland und Rumänien, und die definitive Festlegung der deutschen Reparationszahlung, gingen ungelöst in das neue Jahr hinüber; diesem bleibt es vorbehalten, in bereits geplanten Konferenzen den friedenssichernden Ausweg zu finden.

Aber nicht nur im Verhältnis zwischen den ehemaligen Entente-Ländern und Deutschland fehlt das Vertrauen, auch unter den ehemaligen Kriegsgewinnern selbst ist es nicht da. Zwischen Frankreich und Italien türmen sich immer wieder Bestimmungen auf, und England hat durch sein Flottenabkommen mit Frankreich deutlich zu verstehen gegeben, daß es in den Vereinigten Staaten Nordamerikas seinen gefährlichsten Konkurrenten zur See erblickt.

In einer Reihe europäischer Staaten wirt sich die Welt in der heillosen Problematik benutzend und friedefördernd aus. Den fälschlichen Gedanken gebildet des Verfallvertrages fehlt der einigende Gebande, der als starker Kitt die verschriebenen Kästen zusammenhält. Wohin die Unruhen in Polen, in der Tschechoslowakei, in Jugoslawien führen werden, läßt sich nicht voraussehen. In Rumänien hat die neue Regierung Manus den Willen bezeugt, den Rindarbeiten gerecht zu werden. Die Weiden, die dem deutschen Einfluß unterliegen, empören nicht nur die deutschen Stammesgenossen, sondern die ganze Kulturwelt. Bedauerlich ist es, daß der Völkerbund noch nicht die Kraft gefunden hat, in Minderheitsfragen seinem Willen Nachachtung zu verschaffen.

Eine eigenartige Erscheinung der Gegenwart ist die Diktatur, die sich in einer Reihe europä-

ischer Staaten immer mehr herauskristallisiert. Polen weitestverbreitend mit Spanien, Italien und Griechenland um den Vorzug, diktatorisch regieren zu sein.

Die wirtschaftliche und seelische Zerrüttung, die der Weltkrieg mit sich brachte, hat die Völkter und Staaten aus dem Geleise geistlicher kultureller Entwicklung gemorren, es bedarf langer Zeit, um sie wieder in Verhältnisse zu führen, die einen geordneten Aufstieg gewährleisten.

Das Glied in der Kette.

Wieder hat sich um die Menschheit ein Jahrring geschlossen, einer jener gewaltigen Ringe, die da geboren sind aus Tag und Tag, aus Arbeit und ehrlichem Mühen, aus Anstrengung und heißem Schweiß — auch ausummer, Leid und Not. Jahrtausend um Jahrtausend haben sich diese Ringe aneinander gereiht, Jahrtausend um Jahrtausend hat sie die Menschheit durchschritten in immer gewaltigerem Zuge, ein Menschenleben aus anderer gerecht mit all seinem Reichtum, mit aller seiner Qual, mit seinem Werden und Vergehen, Millionen und aber Millionen und aber Millionen, eine ununterbrochene gewaltige Kette. Und Du und ich, wir alle mit darin, wir alle Glieder dieser Kette, heute noch Engglied, morgen schon Zwischenglied, ohne daß das nächste nicht Leben und Bestand hätte. Welch ein grandioses Gefühl, in diese gewaltige Kette mit eingereiht, Mitträger und Mitgeschöpfer am Bau der Menschheit zu sein, mit zu gehen in diesem unermesslichen Zuge, der durch die Jahrtausende strömet, immer weiter. Welch ein gewaltiges Maß von Lebenswillen, weiterzugeben von einem dem andern!

Eine grandiose, eine heilige Aufgabe, Glied dieser Kette zu sein, das Bindeglied, das die Brücke ist von Vergangenheit zu Zukunft, die Schale, die alles was vor uns war, in sich enthält, in sich vollendet und weiter gibt. Aber auch welche Verantwortung! Sind wir alle, Du und ich, ihrer auch völlig bewußt? Du Wohlthun, Du Todter, Ihr Jungen alle, an die vielleicht bald die Aufgabe herantraten wird, auch euer Leben weiterzugeben, ermetzt ihr angelehntes unseres ewigen Menschengehlechtes die ganze Größe der euch überbundenen Aufgabe? Habt ihr eure Schalen rein bewahrt, das Licht, das in euch entzündet wurde, sorgfältig behütet, das Feld, das euch zu bebauen gegeben, mit Sorgfalt beackert und bespangt? Und wir Älteren, die wir an unsern Kindern schon dem Morgen die Hände gereicht, dürfen wir angelehnt ihrer uns sagen: Wir haben getan, was wir konnten, unsere Aufgabe gelöst, jo gut wir vermochten, unser Leben nicht nur als solches weiter gegeben, sondern besser, entwickelt, vollkommener? Haben auch wir unsere Schalen rein bewahrt, damit das neue Le-

ben in ihnen vollkommeneren Wachstumsboden finden konnte? — es gibt nicht nur eine stiftliche Aufgabe in der Welt — es gibt auch eine biologische Aufgabe — eine Aufgabe, die die stiftliche erit trägt: Nicht fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Sinauf in jeder Beziehung!

Es ist vor allem unsere, der Frauen Aufgabe, sich dieser gewaltigen Pflicht vollkommen bewußt zu werden, zu wissen, daß vor allem wir es sind, wir, die Frauen, die die Verantwortung tragen für den Aufstieg der Menschheit. Und eine Verantwortung, die sich nicht nur erschöpft in dem persönlichen Weitergeben und Heranpflegen des Lebens, bis es aus eigener Kraft zu brennen vermag, sondern eine Verantwortung, die mitträgt an dieser Aufgabe beim Bruder, bei der Schwester, die über das eigene Kind hinaus auch dem fremden einen günstigen Nährboden schaffen möchte, die über dem Nächstehenden des Wohlens des fremden Menschen nicht vergißt.

Aber: Diese Verantwortung ist nicht nur eine solche der Einzelnen, obwohl nur die Einzelne dem Einzelnen das Leben weiter zu geben vermag: Die Aufwärtsentwicklung der Menschheit ist wohl ebenso sehr eine Aufgabe der Gesamtheit, einer Generation um der andern. Denn jede Generation baut in ihren öffentlichen Institutionen an dem Grund und Boden, auf dem die nächste steht und diese wiederum an demjenigen für die übernächste. Und da steht — in diesen Tagen, in der Spätvegetation, im Angehst all der Generationen, vor uns gewesen sind und die wieder nach uns kommen werden, deutlicher als je die Frage vor unserer heutigen Frauengeneration, ob sie die Aufgabe ihrer Zeit erfüllt, ob sie den Ruf der Stunde vernimmt, ob sie ihrer Verantwortung all dem Kommenden gegenüber sich voll bewußt ist. Hilft sie nach Kräften mit, am Grund und Boden für das kommende Geschlecht zu bauen? ihm bessere Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen?

Gewiß dürfen wir im Angehst derer, die vor uns waren, sagen: Wohl noch kaum war eine Frauengeneration ihrer Zeit offener wie die heutige, noch kaum je ihrer Verantwortung so bewußt, so aufgeschlossen, so bereit, sich für das Kommende einzusetzen. Aber werdende, die nach uns kommen, uns daselbe Zeugnis ausstellen? Werden sie nicht sagen: Ihr hättet mehr tun, euch tapferer, mit mehr Mut, mit mehr Zuversicht einsetzen sollen, mehr noch den Kampf wider alles Uebel, wider alle Enge, wider alle Bedrückung und Beschränkung aufnehmen müssen? Und werden sie nicht rufen haben? Wohl haben wir z. B. eine Saffa gebaut, wohl haben wir dabei unsere ganze Kraft eingesetzt, also daß wir mit Recht behaupten dürfen: sie ist ein Markstein unserer

Beuilleton.

Esfer Ddermat.

Zu ihrem 50. Geburtstag.

Wenn das Schweizer Frauenblatt eine ehemalige Schülerin Esfer Ddermats anfragt, ob sie an dieser Stelle im Namen ihrer Kameradinnen der früheren Lehrerin ihre Glückwünsche entbieten wolle, so tut sie diese „Ehemalige“ mit Freuden.

Ja, mit Freuden. Es ist schon eine beträchtliche Reihe von Jahren, seit ich Esfer Ddermats Dichtungen gelesen, sie und hochachtungsvoll die besten Male von Laus und Spödigkeit geredet wurde, und wir etwas von der Riesengröße eines Faustdramas zu erfahren versuchten.

Was Esfer Ddermat uns damals gegeben hat, kann sie selber ja nicht abheben — wie tolle sie wissen, was in uns, die wir der Schule längst entwandert sind, weiterlebt und hochachtungsvoll.

Der Gedichtband „Deutsche Erörter“ den sie zusammen mit Ferni Dr. Fritz Genterlin erstmalig im Jahr 1913 herausgab, bedeutet heute noch ein fast persönliches Geschenk für viele, mit denen sie damals Gedichte las. Das „Eisenlied“ von Mörike lebt jetzt noch fort in meiner Erinnerung, und „König Ringers Todestag“ fällt mir heute noch im Sinn wie damals. Dem merkwürdigen Heinen Gedicht aus dem der einsamen Lampe, die „hört sich durch sich selbst“, mußte ich immer wieder nachsinnen.

Dann trieb, Heibel: „Zwei Wanderer — „Welche der Nacht“ — „Erleuchtung“. Hier fanden wir jungen Mädchen in der wunderbaren Form Antwort auf drängende Fragen — Antwort, die nicht nur für Eine von uns gemeint war und die doch jeder Einzelnen galt.

Esfer Ddermat sagt in einem ihrer eignen Gedichte: „Suche ein Tage und oft in der Nacht Einside Worte Tiefen Sinns und Zusammenhangs. Zu fassen, was damals ins Dunkel verströmte, Laut und Gebärde, mich zu erlösen. Zu offensbaren Mensch mich den Menschen, Mich, mit meines Herzens tief bewußtem Sehnen.“

Solch „einside Worte“ hat Esfer Ddermat nicht vergeblich gesucht, sondern vielmehr weit gefunden, als sie selber es glaubt. So hat sie verstanden mit der Dichtung ist sie, daß die ersten Wesen in den Werken der Dichtung, die sie redet, mißlingend, und andere es fassen, nicht nur lernen, was eine Dichtung sagen will.

Dem „tiefen Sinn und Zusammenhang“ weiß Frau D. Ddermat aber auch nachzugehen, wenn es gilt, persönlich einer Schülerin zu raten, sie zu ermutigen. Das habe ich wohl erfahren, als ich, nach der Schulzeit, aber noch nicht im Beruf stehend, die unerschöpfliche, ihr freundlicherer Rät und ihre offenkundige Freude, wenn Gutes zu berichten war, ließ es mich spüren, was für Jungen an solchen Lehrern besitzen, die zugleich unsere Kameraden sein wollen.

In dem Band „Lebendige Schule“ den die Lehrer und Lehrerinnen der Höheren Töchterhshule Zürich über die Jahre der Saffa herausgegeben haben, redet Esfer Ddermat über ihre Wäntchen für die Zukunft ihrer Schülerinnen: Daß sie hineinwachsen möchten in eine rechte Frauenarbeit, die jeder Einzelnen Berufung ist, ob sie sich nach außen wendet auswirde oder nicht. Wer sich, wie Esfer Ddermat, so intensiv um Menschen bemüht und dazu in der Dichtung das ihm ist, dem ersten von selber neue Gestalten, die geformt werden wollen als Dichtung. Wir kennen die drei

knapp gefaßt, feinen und zugleich so schlichten Erzählungen: Die Seppie, Die goldene Kette, Frau Menga.

Aber Bücher können oft nur Bruchstücke aus dem Reichtum eines Menschen offenbaren. Das unmittelbar wirkende bleibt doch das Fälschliche.

Fanny Jnsler.

Die Knoten im Ginster.

Eine abergläubische Geschichte aus Berberland. Von Grethe Muer.

Ungefähr da, wo die Provinz der Duffalastämme an die der Abba grenzt, wohnt, getrennt von seinem Hauptstamme, ein verpörriges Grippchen der Araber; man erzählt, daß der Ahnherr dieses Grippchen selbst und eigenmächtig waghenden Abwegers einstweilen ein Gouverneur gewesen ist, gegen dessen Spitz, weil er berechtigt war, die Stammesgemeinschaft nicht hatte schlißen können noch wollen. Die Anführung, mehr aus regellosem Rohheit denn aus Zellen bestehend, läßt auf Halbmonden schliefen, der Viehstut hat sich bereits ein wenig Araberbau angeeignet, eine Feigenpflanzung und ein paar Weinfelder, deren mächtige dunkle Trauben plump wie blaue Schilddrüsen am Boden hängen, noch der Hut des Isoler gehalten Erdreichs zu wohnen. Der Zustand der Felder und der Viehstut ist geschwilt. Der Zustand der Felder und der Viehstut ist geschwilt. Der Zustand der Felder und der Viehstut ist geschwilt.

Wann, den dieser Vorwurf trifft, heißt Abd er Rachman und ist ein hagerer, tüchtiger Fälscher, der seinen Verberberglieben und heilighelbenden Araberherrs, Erbe der siben Wäntchenhaftigkeit des Ahnherrn und seines ganz auf sich gestellten Sinnes, Er verliert es meißellich, seinen Reichtum zu mehren, indem er seine Frauen knapp hält, seine Männer zu rastloser Arbeit einstellt und weder dem Gouverneur der Abba noch einem der Duffalagouverneure irgendwelche Steuern entrichtet. Das Duar besteht aus dreißig bis vierzig Hütten und etwa zwanzig Zelten, deren achtes, das eine Länge von zehn Metern hat, der Scheich Abd er Rachman bewohnt, wie es Brauch derer ist, die zur Weidewirtschaft eine feilliche, wäntchenhafte Wanderung durch grüne und blumenreiche Weiden anzutreten pflegen, während dasheim im Dorf wenige Sechsbatte die harte Fron der Feldarbeit leisten.

Sunder Schritte von Abd er Rachmans Duar entfernt erbebt sich neben ein paar uralten Feigenbäumen die perlenweiße Ruppel eines Heiligenabtes. Der Heilige, der da ruhen soll — die Sage nennt ihn Sidi Sabab el-Aziz, den Wegweiser, den Schlichter der Reissenden — hat keine andere Legende und niemand kennt seinen eigentlichen Namen. Aber je dermann weiß, daß eine ungeheure Macht von ihm ausgeht. Da ist kein Flehen, das er nicht erhört, kein Flehen, den er nicht erfüllt, keine Krankheit, die er nicht heilt, und es lebt im Schutze seines Wunderwirkens nicht nur Abd er Rachmans kleine Kabile. Er zieht Pilger aus der ganzen Duffala heran, aus dem Abba, ja sogar aus der wilden Seebatte, und sein Segen wird durch seine Spenden erkauft, die sich zur Zeit der heiligen Feite angenehm küssen. Derjenige aber, der diesen Segen gleichsam verkalbt, in wohl abgewogenen Dosen verteilt in Gestalt von Schriftstücken, magischen Täfelchen, Säcken geheimnisvoll-

Generatur. Aber hat sie nicht auch unendliche Schwierigkeiten in Überwärtigkeiten, Kleinglauben und Misgunst zu überwinden gehabt? und erfahren wir es nicht immer wieder, Gleichgültigkeit, Selbstsucht in unsern Reihen lebendig sind?

Mein — g a n z auf der Höhe der Erkenntnis ihrer Aufgabe steht unsere heutige Frauengeneration noch nicht. Wie sonst könnte sie einer Forderung widerstreben, die so ganz nur aus dieser tiefen biologischen Verantwortung, aus dieser biologischen Aufgabe erwachsen ist: dem Frauenintimität, dem Mittel, um dieser gewaltigen Aufgabe besser dienen, sie besser erfüllen zu können? Geben wir es ehrlich zu: Noch hält uns Kurzsichtigkeit, Enge, ja Angst den Blick gefangen, noch erkennt unsere heutige Generation die ganze Größe der Aufgabe nicht, die wir Frauen der Menschheit jenseits.

Aber geloben wir uns gerade deshalb nur umso treuer, nur umso unentwegter: Ganz offen zu sein unserer Zeit, ganz ihre Forderungen verstehen zu wollen, ganz das unrichtige dazu zu tun, damit wir tragbare Brücken sind, über die das Leben in heiliger Gerechtigkeit sich immer neue, immer herrlichere Jahrlinge auflegt.

Soldatenleben während der Grenzbesetzung.

Aus den „Erinnerungen“ von Elise Jüblin-Spitzer.
Schon am dritten Tage nach meiner Ankunft im Jura konnte mit dem Einrichten der zwei ersten Soldatenluben begonnen werden. Für die eine stand uns eine Turnhalle, für die andere eine alte Uhrenwerkstatt zur Verfügung. Telefonisch und telegraphisch wurden Leuten, Geldern und Silben in den Jura herbeordert. Das überaus ansehnliche Haus der Dörferin zusammen, Frau Martha Wöhrle als erster Adjutant, nach ihr Frau Dr. Wöhrle als zweite, Amalie Zeller, die alle heute noch mit mir am Werk stehen. Die ersten 30 Soldatenluben wuchsen bei Weidnachts fast aus der Erde. Das blaue Kreuz hatte uns einen feinen Agenten, Herrn Wolmann, als Hilfe für das Depot gegeben; mehr als 6 Monate half er mit.

Meine Adjutantin, Frau Wöhrle, erhielt als erste die Aufgabe, aus der ungemessenen Weisheit in Basscourt eine heimliche Soldatenlube zu machen. Es fehlte so ziemlich alles darin, was wir notwendig hatten, außerdem war es bitter kalt in dem feinsten Lokal. So war viel Begeisterung und Optimismus nötig, um den Mut nicht zu verlieren. Eine freundliche Frau im Dorf ließ uns einen Korb, der Lebensmittel für 24 Tage trug, und eine andere einen Ofen auf; Hände und Füße wurden wärmer. Der Batterie-Zimmermann fabrizierte ein stoffes Buffet und Gefelle. Dann wurden ein paar Soldaten in den Wald geschickt und kamen mit Tannäpfeln und Fleckfleisch. Einer der begeisterten Freiwilligen Artilleristen betrat zum Schmutz der Tage noch die letzten Wälder im Dorf zusammen. Sechs zum Straßengänge vertrieb die Soldaten traten der uns an und legten die Soldatenlube rein. Und dann kam die Eröffnung! Die Vorräte an Kuchen, die wir für sechs Tage ausreichend gehalten hatten, waren in zwei Stunden aufgefressen. Damals habe ich zum ersten Mal erfahren, wie viel Mühseligkeit die Soldaten verrichten können und wir haben mit andern Quantitäten Kuchen. Natürlich haben wir uns mit den primitivsten Mitteln verstanden. Unsere gemütliche Soldatenlube einzurichten. Unsere Mittel waren anfänglich so knapp, daß wir in den ersten vier Wochen mit Schulden wirtschafteten. Aber mein Idealismus half mir über alle Schwierigkeiten hinweg. Die Sache mußte jetzt praktisch angelegt werden, das Geld wird sich sicher später finden lassen! Mein Glaube wurde jedoch nicht erschüttert. Im Dezember einen Aufbruch zu befehligen, der dem Generalstabsoberst Oberst von Sprecher, dem Armeekommandanten und allen damals im Felde stehenden Korpskommandanten und Divisionären und einer Reihe von Privatpersonen empfohlen wurde. Derselbe trug uns innerhalb 3 Wochen Fr. 37,000.— an freiwilligen Beiträgen ein. Die bereits eingerichteten und sich eines festen Bestandes erheben. Soldatenluben hatten von Anfang an der Beweis erbracht, daß das Wort Lebensfähigkeit war und von den Soldaten fast herriecht wurde. In vielen Ortschaften waren es wirklich die einzigen laubenden, heimeligen Räumlichkeiten. Die Soldatenluben wurden mit Büchern, die uns Private und Verleger stifteten, mit Tageszeitungen, Zeitschriften, Spielen und Schreibmaterial ausgestattet. Schöne Bücher wurden angeschafft, die die Soldaten in der Besetzung hielten ihre Plakate zur Verfügung, die wir mit Fleiß und Tannenzweigen eintrahnten. So sah man die verhöferten Wände nicht!

Die Preise wurden niedrig angesetzt; Tee mit

Zucker 5 Rp., Kaffee, Milch 10 Rp., Schokolade 15 Rp. per Zelle. Die „Schönheitsgeheimnisse“ unserer Soldatenluben sind sehr lehrreich und amüsan. Die Soldatenluben wurden alle mit Nummern bezeichnet, die die Ortsnamen aus Gründen des militärischen Geheimnisses nicht genannt werden durften. Die Postpost gab den Stuben jeweils die Nummern und besorgte die gesamte Korrespondenz zwischen Soldatenlube und Betriebsleitung gratis.

Nr. 68 war ein Holzlopp, den man zuerst auszuräumen, mit Boden- und Wandbelag, Säulen und Stützen versehen mußte. Licht und Kochherd wurden installiert; die grauen Wände wurden weiß mit Gips und Gipsmalerei bemalt und fröhliche Soldaten erzielten ihre Soldatenlube mit Sang und Klang. Nr. 35 war ein altes italienisches Dorftheater. Die Bühne mußte dem Kochherd weichen, der fürchterlich rauchende Ofen wurde durch einen anderen ersetzt. Die andauernden Zinsleistungen wurden dort anfangs mit großer Langsamkeit ertragen, schließlich rief die Geduld, man redete mit dem Manne in kritischen Worten — ein Generalstabshauptmann verstandene sein bestes Italienisch an den Kadronen, der dann leinlaut alle Schuld des Fortdauerns auf den Zinsfuß in Chiffro sprach.

Nr. 39 belag wohl ein wappengeschmücktes Marstorf, aber keinen Boden und keine Fenster. Der erste wurde mit Brettern gesimmert, die Fenster ausgebrochen, ein treuer, gesunde Seele bis in dem elenden Heil bei Monaten aus, flüchtete jeden Abend durch hohe Schneewehen in ihr Zimmer und war glücklich.

Aus einer Schnapsbrennerei mit eingebautem Schweinefleisch Nr. 72. Mit requirierten Kämen wurden Fenster eingeleitet, der Eingang mit beschönigtem hölzernen Rahmen eingeleitet. Ein mit leuchtenden Wänden geschmückter Musikschrank schwebte in der Mitte der Decke und harmonisierte mit den Guitlandern, die als Wandmusik im Geleitlich zogen.

Eine veritable Schönenfestliche mußte Nr. 98 als Unterkunft dienen. Zuerst waren allerdings dort etwelche Kämpfe zu bestehen, dann hatte sich aber die Lage sehr beruhigt und war angenommen und jede Woche kam ein guter Bericht.

Nr. 65 war unser Kampfposten. Das Dorflein in den niederen Häusern, auf den Gassen rinnende Schmutzbäche, nicht besonders freundliche Einwohnern, kannten wir alle recht gut. Wir hatten dort den guten Kampf des Glaubens geführt und wurden — hinausgeworfen. Wirklich und wahrhaftig! Nach zwei Monaten wurde der Angriff mit neuen Verbänden, einem sehr energiegelassen Infanterie-Major, erneuert, und der Sieg — blieb unklar!

Wer kann Nr. 63 vergessen? Wie glücklich waren wir, in dem stark mit Truppen besetzten Orte, dessen Bewohner mehr als nötig Schnaps verkauften, endlich eine Sattlerei requirieren zu können. Der ungeschickte Mann mußte gründlich gereinigt werden, dann wurden die dunklen Holzplanken mit Wänden und Gipsmalerei versehen. Wenn wir einmal hinaufkamen, erklärten uns die Soldaten, trotz die Goldschätze sie nicht nur der hauberliche, sondern auch der schönste Ort im Dorf. Der Dorplatz glückte zwar lange einem Sumpfe; jedoch mal auch reinigte, wurde es nicht besser. Schließlich wurde ein tiefes Steinbecken gelegt und dann kam man wenigstens durch, ohne die Schätze zu verlieren.

Unter Holz war enthielten Nr. 96. Dreimal hatten wir während verschiedenen Monaten beim Kommando ein solches an der Spitze, immer aber in abwechselnden, weil man den Solz als Konturrenz machen wollte. Schließlich kamen wir zu zweit. Söllig empfing uns der Regimentskommandant. „Gewiß werde er uns helfen, wenn wir ein Lokal fänden.“ Ein solches Lokal stahl sich um seine Wandwinkel, wir würden doch nichts für unsere Zwecke tun, wir würden uns aber nicht unterlassen, für den Solz das Dorflein zu übergeben. Wir ließen uns etwas finden! Da entdeckten wir einen Holzlopp mit diesen, schwarzen Mauern, gefüllt mit Gemüsel und Holz. Sehr mißtrauisch betrachtete er ihn unter Einbindungen. Er fürchtete für seinen Stall, der 8 x 9 Meter maß. Der uns begleitende Offizier schätzte ansehnlich den Wert an, wir ihm zu verkaufen, er hätte das gebe eine wunderbare Soldatenlube. Wir erbat Mannschaften zum Säubern des Raumes, Anschläger, Schreiner, Elektriker und Installateur mußten antreten. Oberstleutnant und Major haben unsern Beginn sehr lieftlich zu, wir mußten uns feierlich verpflichten, für die Materialkosten aufzukommen, die sehr beträchtlich waren. Wir wußten, daß es in diesem Ort auch ein noch größere großen Auslagen für Installationen. Die Soldatenlube wurde reißend, der Herr Oberstleutnant verließ uns jedermann und empfahl uns, „jeinen Rasse“ aufzuwärmen. Sogar der Herr General würdigte diese Soldatenlube der Ehre seines Besuchs und sprach unserer Vertreter sein freundliches Wohlwollen für unsere Soldatenlube aus.

Nr. 105 konnte Nr. 96 beinahe Konkurrenz machen. Eine Wagenremise wurde mit prächtigen Balken aus dem Holz des Geben des Bat. 99 geschmückt. Die oben Hölzer wurden schon mit Holz umkleidet, blühende Blumen wurden von den Zierlein, auf den großen Steinboden wurde ein Bretterboden gelegt und ein mächtiger Ofen frönte an kalten abenden behagliche Wärme aus.

Bestimmten Schmutz der heiligen Räume die geistliche Blüte verflüchtete, verflüchtete Schreierischen oder Gewandtrüben, und betradtet mit mildem Regen die Wälder, um den Samen zu besäen. Büschen und Wärdern die er für Baumwerke primitiver Art hält oder gar für Beweise landwirtschaftlicher Tätigkeit, die das Feld von Steinen säubert. Er weiß nicht, daß hier gleichsam Gebete versteinert sind seit den Tagen, wo das weiße Grabmal mit dem islamischen Namen noch nicht flug, wo heidnische Verber hier noch einer Baumgötin opfereten, deren Name heute verfallen ist.

Nun gehörte Abd er Rachman, obwohl er jüdisch ist, auf seinen vierjährigen Heiligen und dessen Wohlwollen, die er dem Rasse gegen den Herrscher, der er dachten, die für sich selbst wenig Getaucht von den Wundergaben machten. Er war ein starker Mann und nahm sich, was er wollte. Da er gewandt und klug genug war, so waren seine Unternehmungen meist vom Glücke begünstigt, und er vertraut die Ansicht, daß es im Leben mehr auf Klugheit ankomme, denn auf Gerechtigkeit, und Klugheit nannte er die Fähigkeit, im Gegensatz zu dem Rasse, den Herrscher, die Gerechtigkeit zu verflüchten. Zwar gab es Dinge, bei denen Klugheit nichts vermochte; zum Beispiel lebender Rinderlegen. Nun, da hatte er nichts einzunehmen, daß seine Gattin täglich dem Heiligen ihre Knechtin machte, daß sie für die Steinen in rührender Dringlichkeit auf eine Abgabe des gemeinen Baumes oder in eine Fensteröffnung der Kubin selbst niedertrete, aber er operte dem Rasse gegen den Herrscher, der er für ein Amulett oder eine Krone. Als dann die Rasse beboden war und Kinder sich einstellten, böhnte er den Zauberkunden noch durch den Beweis, daß man seiner Macht entziehen könne, und schürte so dessen heimlich schwellenden Groll. Zwar fand er es

Nr. 102 trug den Preis der Heimeligkeit davon. Die weite Eingangshalle des prachtvollen Kadronenbaues wurde in eine Soldatenlube umgewandelt, mit heller Decke gefrischt und mit Bildern geschmückt. Die altertümlichen Schränke waren ein Schmuck in dem Raum, der mit elektrischer Beleuchtung, langen Säulen und Stützen ausgestattet wurde. An einem derselben sah einmal hoher Besuch der Herron Generalstabschef Oberst von Sprecher, Armeekommandant Wolf, Oberstleutnant Schiele, Oberstleutnant und andere Stabsoffiziere. Birnenbrot, Butter, Konfitüre, Kuchen und Kaffee schmückte den Herr vorzüglich, daß sie die Soldatenlube rühmten. Die Letztere glücklicherweise erzählt. Nachher verprügelten sich die Soldaten, jeder wollte auf dem Plaklein des Generalstabschefs sitzen!

Gasmasken als Spielzeug.

Ein heiliges Blatt hat vor kurzem die letzte Reueigkeit in Spielplänen in Gestalt einer Abbildung von Gasmasken als Kinderpielzeug gebracht.

So steht zu lesen im Paz international vom Dezember 1928.

Ein netter Gedanke des Spielzeugfabrikanten, nicht wahr? Und dabei sehr folgerichtig und fortschrittlich! Gewehrigen, Gabelchen und Rädchen sind mehr oder weniger überlebt; wer Schritt halten will, der orientiert sich am Stande der modernen Kriegstechnik.

Wer weiß auf Weihnachten 1929 bringt vielleicht ein findiger Kopf eine hübsche kleine „Kinderbandagen“ in den Handel, eine durchaus angelegentlich natürlich, die man in einem Kreis von Kameraden hineinwerfen kann, wo sie mit einem argen Knall verpufft, dabei aber keinen Schaden verursacht, sondern nur einen netten kleinen Kerzentisch ausstellt! Ein Spielzeug, unter dem Weihnachtsbaum zu liegen, während die Familie (oder die Spielballe!) singt: „Gib, Gib, Gott, wie weit wir schon gekommen sind?“

Der Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit

feiert bekanntlich nächsten Sommer in Berlin sein 25jähriges Jubiläum. Alle seine Freunde aus Nah und Fern lädt er in einem warmen Einladungsschreiben dazu ein.

„In Berlin“, heißt es darin, wurde im Jahr 1904 der Weltbund für Frauenstimmrecht gegründet und endgültig festgelegt. Der umfange der Arbeit, die er seit seiner Gründung in 42 Ländern angestellt hat, wird ein Fortschritt in der Geschichte dieser 25 Jahre! Kein Erdteil, in dem Frauen nicht das Stimmrecht besitzen. Auf dem Gebiete der Stimmrecht ist die übliche System der üblichen Reglementierung fast überall verpönt und in schlechten Wärdern begriffen, die Bekämpfung des Frauenstimmrechts ist der ersten Aufgaben des Weltbundes. Kein Beruf, bei dem Frauen nicht erachtet und gefördert, wenn auch langsam Fortschreiten des Prinzips des gleichen Lohnes für gleiche Leistung. Große Siege sind bereits im Kampfe für die Gleichstellung der Frau gewonnen. ... Noch ist ernste und unermüdete Arbeit zur Erreichung des letzten Ziels unserer großen Bewegung nötig: der gleichen Rechte der staatsbürgerlichen Frauen für Mann und Frau auf jedem Lebensgebiete. Vor allem gilt es, die Frauen aller Länder, ob sie Wählerinnen sind oder nicht, zur staatsbürgerlichen Arbeit zu gewinnen und zu erziehen. Sie müssen erkennen, daß sie Staat und Gesellschaft zu geben haben, wie sie in dieser Form der Mann nicht bieten kann. Sie müssen die staatsbürgerliche Aufgabe der staatsbürgerlichen Arbeit zu verstehen. Die Erziehung der Frauen ist neben der Erziehung des Stimmrechts in allen Ländern die große Aufgabe des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit. Erst, wenn die Frauen als geistig selbständige Staatsbürger an dem Schicksale der Nationen und der Menschheit mitarbeiten, werden sie im höchsten Sinne frei sein.“

Schweizer Verband für Frauenstimmrecht.

Stimmrechtspetition.

Das Bureau des Aktionskomitees für diese Petition hat sich am 20. Dez. in Bern unter der Präsidenschaft von Frau Dr. Leuch verammelt und zuerst einige Punkte innerer Ordnung geregelt, so diejenige betreffend die Vernehmung der Mitglieder des Bureaus, um eine gerechtere Vertretung der Hilfswise zu ermöglichen. Auch wurde die Herbeiziehung von Bekannten, einflussreichen Persönlichkeiten oder Stimmern in das große Aktionskomitee beschlossen. Der Text des Propagandaflugblattes wurde endgültig festgelegt. Es sollen 300,000 Exemplare deutsch und französisch, sowie deutsch und italienisch gedruckt werden, um während der ganzen Zeit der Petitionskampagne gabelrecht verteilt werden zu können. Eine Weg-

selbstverständlich, daß die Männer seines Stammes sich gute Ernten sichern, indem sie sieben Weizenkörner in ein Säckchen banden und dieses an einer der Aulen befestigten, die zu solchem Zwecke in die Seilapparatmen neben dem Hilfstrageband gefügt wurden; zwar konnte er nicht hindern, daß in folgenden Jahren der Unzug mit der Schöpfelle verankert wurde, die als Braut gekleidet durch die Felder getragen wird, wobei die Frauen das schöne Lied singen: „O Schöpfelle, dein Haupt ist entzündet! O Herr, begieße ihre Döringer! O Schöpfer, besende ihre Frucht! O Dornenberger, gib der Wehre zu trinken! Mein Aben im Leben hat kein Ende.“

Nichts, dessen Ausgang ihm nicht verdrüßlich schien. Er durfte seine Aul nicht gefährden; und eine heilige Beschwörung hatte sich bereits als unwirksam erwiesen. Das war gemeldet, als Abd er Rachman nach dem Tode seiner ersten Frau eine zweite Vermählung einging; da schlug der Rasse sieben Knoten in einen Strich und ließ diesen unter seinem Namen gemahnt, als er zur Hochzeit ging. Nur weiß jedermann, daß eine also mit Knoten gebundene Ehe keine Frucht hervorbringt, und Rinderlosigkeit aus es, was der rathige Rasse seinem Freunde zugehört hatte: Schmach und Schmerz zugleich.

Aber Abd er Rachmans Glück machte das brüderliche Urteil schwebend: Söhne und Töchter folgten einander wie die Perlen im Reinkranze, und alle

leitung für Vorträge haltend; Herren und Damen wird vorbereitet. Das Bureau hat den Plan hierzu aufgestellt und die wesentlichen Gedanken und Daten darin mitgeteilt. Bekanntlich ist die Arbeit für die Sammlung der Unterschriften Sache der kantonalen Komitees, von denen einige vor Weihnachten schon ihre gebildet haben, andere sich im Januar auf Veranlassung der dort beauftragten Elternratsvereine handlungsfähig bilden werden. Weil aber nur in 14 von 22 Kantonen Sektionen bestehen, ließ es sich das Bureau angelegen sein, an andern Orten Frauenvereine und vertrauenswürdige Personen für die Sache zu gewinnen. Die Unterschriftenbogen werden Mitte Januar gedruckt bereit liegen, so daß zu hoffen ist, in gewissen Gegenden der Schweiz dann logisch mit andern Parteien, auf 1. Februar die Kampagne beginnen zu können.

Ehrung von Frau Pieczynska in Polen.

Es. Da wo die auch bei uns hochverehrte und unergessene Frau vor 50 Jahren gewirkt hat, in Polen, wurde vor kurzem mit viel Anteilnahme ihr Gedächtnis geehrt; Vorträge über ihre reiche Tätigkeit wurden abgehalten und einer Schulung über ihre Rolle gegeben. So wird ihr Name mit der Ehrung, die sie im eigentlichen Sinne ihr Lebenswerk widmete, auf immer verknüpft bleiben.

Mobilisation.

Nein, nicht erschrecken, Frauen und Mütter; es bedeutet keine Herausforderung der Waffen, kein ferres Donnerrollen von Kanonen. Nein, ganz im Gegenteil — ein Aufgebot ganz anderer Art haben wir erleben dürfen, wir, denen die Ehre und die Freude zuteil wurde, auf dem historischen Boden des alten Kattiger und Landwogelisches Schloß Hünningen im Emmental teil zu haben an der dritten Baurener Bauernheimatwoche. Diese Heimatwoche, das sind Tage der Beunruhigung, der Klärung, Tage der Läuterung, der Einigkeit, des Verlebens, des Belennens, über denen der Geist weht, der da heißt: „Arbeiten auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Wer ich will vernünftig „leben“. In der Woche von Weidnachts und Neujahr wurden die Bauern mit Männern zusammen gerufen, doch mit ihnen gesprochen wurde von Solchen die äußerlich aber innerlich mit ihnen leben, leiden und sich freuen — über jene Dinge, die im Bauernleben besonders gewichtig fallen, über die Beziehungen vor allem zu Heim und Familie, zur Arbeit, zur Freude, zu allerlei Wirral des Lebens. Um nur einige Stoffe herauszugreifen: es wurde von berufener Seite gelehrt über „Dank und seine Schuld“, und dann schloß und ergreifend von einem Bergbauarbeiter über „Das Bergbauertum und seine Rolle“, am dem den Frauen ein besonders gewidmetes Tag über das äußerlich heisse Thema „Die Sohnstau im Bauernhaus“, „Die Bäuerin als Gattin und Mutter“, für die Männer über „Bauernereue“, über die Frauen die Schwierigkeiten bäuerlicher Nachbarschaft, über „geistiges Leben und Berufsarbeit als Bildungsweg der Bauernjugend“, über „dunkle Tage im Bauernleben“ usw.

Wir leben; nicht Bücher, sondern Lebensweisheit, Lebensphilosophie, der Wille, der sich durch alles hindurchzieht, diesen von schwerer Arbeit, oft harten Schicksalsschlägen und turgem Volk bedrängten Stand, der abwärts liegt von den vielen Bildungsmitteln der Städte, zu den hellen und gesünderen, was wozu? Lebens zu führen; diesen Frauen und Männern die Augen, die so leicht in Gefahr geraten, unterzugehen im harten Maß der Alltäglichkeit, ein Fensterlein zu öffnen gegen die sonnigen Gärten des Gemüts; der Wunsch, in den Bauern, die gegenwärtig einen so harten Widerstand führen, das Bewußtsein zu stärken, daß sie „auf Leben und Tod“ mit einander verbunden sind in ihrer Arbeit und ihren Zielen; der Wunsch, ganz besonders auch die Stellung der Frau zu heben, Achtung vor Frauenwürde und Frauenarbeit zu pflegen und nicht zuletzt eine junge Bauerngeneration heranzubilden, die zu mobilisieren, die in diesem Sinne Pionierarbeit leistet unter dem Bauernvolk.

Dieser neue Weg der bäuerlichen Bildung, des geistigen, nicht des wirtschaftlichen Zusammenhanges, aber er in der Schweiz einzig ist, ist in hohen Maße Sache der Führung. Was die Berner Bauern da ihrem jungen Sekretär und Führer Dr. Hans Müller und seiner Frau zu verdanken haben, das braucht ihnen niemand zu sagen, sie haben ihm durch seine beispiellose glänzende Wahl in die oberste Behörde dafür gebant.

Zusammenluß der Landfrauen.

Der Gedanke des Zusammenhanges macht, das beweist eine kürzlich verammelte, in Bern, die sich zusammenfand, um über die Gründung von Landfrauenvereinen zu sprechen. Nach einem Referat von Frau M. Thomet, Niedbad, wurde ein Zusammenluß mit selbständigen ebegefimmten Führinnen waren gesund und wohlgeat. Der Rasse nahm die Lehre zu Herzen und sprach sich selbst Geduld zu Abd er Rachman schien ein Amulett träuglicher Art zu besitzen, das ihn unantastbar machte; nun kam es eben auf verheißenes Bauern und ein emiges, liles Verloren, bis der Tag der Eröffnung beschiedene ist, bis der Übermüdigkeit dem Schicksal aller Uebermüdigkeit verfallen würde.

Eines Nachts, kurz nachdem Abd er Rachman ein besonders vorteilhaftes Handel auf dem Wittenwohmartie geschlossen hätte, wurden von den Herren der Kabile einige Ähre geraut, ein Vorkarl, der kellen war und Aufsehen erregte. Die Männer dachten über den bestimmeten Abd er Rachman, der Rasse zu Rate zu ziehen, der die Gefährlichkeit der Schuldigen im Spiegel zeigen konnte. Der Rasse entzündete ein qualmendes Feuerlein von Mochel, Deulbaumatz und Roriander und hielt die matt glänzende Kupferplatte in den Rauch. Gedrehter Hales und rom harten Duffe halb herüber, horten die Fröhdimmern in Kreise und hielten, das was stalt, das stalt, das stalt, riefte die Wärdersch, fiel im nächsten Augenblick ein und rauchte ein paar Stuten. Es entspann sich ein kleiner, fröhlicher Rasse, bei dem Rasse um Rasse getauft wurde und sich dennoch jeder Stamm fortgesetzt für den Betrogenen hielt. Da kein Stalt floß, so entzündeten die ferner liegenden Dörfer der Einmüdigkeit.

begriff. Herr Dr. Müller aus Großschiffen hatte die Vermählung mit einem Größlingspaar eingeleitet: „Was wir wollen“ und Frau Lellenbach aus Großschiffen hatte ferner über die Frage gesprochen: „Gibt es eine Landflucht der Bauernkinder?“

Die Frau in der Staffilki.

Zu Ehren der Staffa hat das Staffilische Amt die Staffa in ein kleines, aber höchst lehrreiches Büchlein unterteilt, womit bei den Frauen, welchen Interesse für Staffilische Dichtung erweckt werden soll. Es ist betitelt: „Die Frau in Bern“, gibt aber auch mancherlei beachtenswerte Anhaltspunkte, z. B. über Ehe und Familie, Wirtschaftliches, Haushalt, Erwerbsmöglichkeiten, Rüstliche für die Frauen, die für die ganze übrige Frauenwelt Interesse haben können.

Bekanntlich ist, daß in allen Städten das weibliche Geschlecht an Zahl überwiegt, in Bern nicht gleich stark wie z. B. in St. Gallen, Genf und Zürich, aber in allen großen Städten stärker als auf dem Lande. Das weibliche Geschlecht hat eine größere Lebensdauer als das männliche. Am größten ist der Frauenüberschuß bei den Vermählten, weil der vermählte Mann öfters wieder heiratet als die vermählte Frau. Gegenüber früher hat die Eheitauswahl sich in der letzten Zeit für die Frauen zugunsten, denn im Jahre 1920 waren nur 100 Frauen über 15 Jahren, 42 oder 50 Jahren nur 35 verheiratet.

Wie anderwärts, heiraten auch in Bern die Frauen jünger als die Männer, nämlich durchschnittlich mit 27, die Männer mit 30,3 Jahren.

In den Jahren 1921-25 wurden im Jahresdurchschnitt auf je 1000 Einwohner lebendgeboren: in Bern 16,2, in Zürich 14, in Basel 13, in Genf 10, in der Schweiz 19,4 und im Kantone Bern 20,5 — und zwar 51,4 Knaben und 48,6 Mädchen. 41% aller Kinder sind Erstgeborene, aber nahezu 30% aller Erstgeborenen kamen früher als dritteljähriges Kind zur Welt. Die durchschnittliche Zahl der Kinder, welche ein Paar Eltern hat, beträgt in den letzten Jahren bei dieser Prozentsatz wieder zugunsten der Mütter, denn im Jahre 1920 betrug die durchschnittliche Zahl der Kinder pro Familie 4,4, d. h. mehr als in den anderen größeren Schweizerstädten. Am häufigsten kommen in Bern die dreiköpfigen Familien vor, 72% der Familien hatten Kinder, 17% hatten Dienstboten, 30% hatten Zimmermädchen, 20% die Haushälterin und 10% die Dienstmädchen. Das weibliche Geschlecht hat in Bern 1,7 Kinder, Zürich 1,6, Basel 1,4, Genf 1,1 pro Familie. Bern liegt also an der Spitze.

Der um die Jahrhundertwende einsetzende Geburtenrückgang konnte vom Sterblichkeitsrückgang nicht ausgeglichen werden, so daß der Geburtenüberschuß immer kleiner wurde, 1890—1900 betrug dieser 13,1 Promille, 1927 nur noch 2,7 Promille in Bern.

Das weibliche Geschlecht ist widerstandsfähiger als das männliche, denn die Sterblichkeitszahl betrug im Jahre 1927 auf 1000 Einwohner 10,8 männliche und 9,9 weibliche. Unter den Todesursachen steht die Tuberkulose, trotz ihrem starken Rückgang, an erster Stelle, nämlich 33 auf je 10,000 Einwohner.

Bern zählt unter den größeren Schweizerstädten am wenigsten Ausländer (8,2%), gegenüber Basel 27, Zürich 22 und Genf 21,5%. Das weibliche Geschlecht beträgt unter den Ausländern vor, was sich aus der starken Zunahme ausländischer, namentlich deutscher Dienstboten erklärt. W. R.

Die erste testinische Wergin.

Dem „Doover“ zufolge hat Ethen Barrena von Locarno an der Kantonalen Universität das ebendortige medizinische Staatsexamen mit großem Erfolg bestanden. Sie ist somit die erste Wergin, die der Kanton Tessin hervorgebracht hat.

Ein Geschenk an die Schweizerinnen.

Madrud verboten.

Wer kennt es? Wie viele von uns haben sich schon erfreut daran, erkaufte und gestiftete an diesen drei wunderbaren großen Ganzleberbänden, die in Bern in der Stadt- und Hochschulebibliothek stehen mit der kühnen Aufschrift auf ihrer ersten Seite: „Den Frauen des Schweizerlandes von den Herausgeberinnen, New-York 1882.“

Ein so altes Geschenk, ein so unbekanntes

Geschenk, und eine so kostbare, herrliche Gabe! Und gerade jetzt so ausgeführt zeitgemäß! Es ist die „Geschichte des Frauenstimmrechts“, herausgegeben von Elizabeth Cady Stanton, Susan J. Anthony und Matilda Weston Gage, und umfasst in ungefähre dreitausend enggedruckten Seiten die Geschichte vor allem der amerikanischen Frauenbewegung der Jahre 1845 bis 1885.

Was wissen wir von den Frauen der Vereinigten Staaten? Wir hören etwa von ihrer sorgfältigen Schönheitspflege, von der Vereinfachung des Haushalts, von den hohen Löhnen der Hausangestellten, von der Arbeit der Frauen als Predigerinnen, Advokatinnen und auf andern Gebieten, die wir noch selten bebauen, von der hohen Stellung der Frauen in der Gesellschaft und von der großen Tätigkeit der Frauen auf politischem Gebiet. Männer, die aus Amerika zurückkehren, erzählen uns etwa mit Schauern von der „Frauenherrschaft“, da drüben.

Vielleicht vergleichen wir dann: Republik und „Vereinigte Staaten“ dort drüben und hier bei uns; unsere Republik ist um Jahrhunderte älter; wir Schweizerinnen arbeiten ebenso viel wie die Frauen drüben, nein, wahrlich nicht mehr, und unsere Stellung ist um Jahrzehnte, in trüben Stunden sagen wir wohl, um ein Jahrhundert zurück. Wir sind, was die ersten Kämpferinnen in den Vereinigten Staaten „politische Staaten“ nannten, nichts weiter. Ich höre kürzlich von einer jungen Amerikanerin, die einen Schweizer geheiratet und nun ihr neues „Heimatland“ zum ersten Mal besucht hat. Sie war hingerissen von der Schönheit der Schweiz. Aber hier leben? Nie und nimmer. Nie und nimmer, sagte sie, würde sie hier leben wollen, wo sie nur als ein Weib zweiter Güte betrachtet werde und jeder Tölpel sie über die Nase ansehen könne.

Woher doch dieser Unterschied zwischen unserer Lage und der Lage der Amerikanerinnen?

Man weiß etwa darauf hin, daß in Amerika die Frauen in der Minderzahl seien, nicht in der Ueberzahl wie bei uns und deshalb als etwas Seltenes und Kostbares mehr geschätzt und unermordet werden als bei uns. In früherer Zeit und besonders in manchen Staaten des Westens sei sie lange der „Seltene“ und darum geschätzte Artikel gewesen. Es scheint dann so, als ob die Männer der Vereinigten Staaten den Frauen Rechte als Liebesgaben in den Schoß gelegt hätten, und wir Schweizerinnen sehen dann wohl sehnsüchtiger noch als sonst in eine Zeit, wo sich die Männer in Europa nicht mehr gegenzeitig werden oder sich mit Alkohol und Ausschweifungen aller Art das Leben verkürzen, in eine Zeit, wo das natürliche Gleichgewicht der Geschlechter nicht mehr durch Unnatur aller Art zerstört sein wird. Und schon sind wir vielleicht bereit, die Hände sinken zu lassen und demütig zu warten auf die „natürliche Entwicklung“, auf das „goldene Zeitalter“, ja, feig und träge zu warten, wie wir es schon Jahrhunderte, Jahrtausende lang getan haben.

Ein einziger Blick in einen der drei Bände dieses Geschenkes an die Schweizerinnen: Es ist alles nicht wahr.

Doch, es ist wahr, daß die Frauen in Amerika in der Minderzahl waren und gewiß heute noch sind. Aber nicht wahr, daß ihnen die Männer freiwillig auch nur die geringsten Rechte zu Füßen gelegt hätten. Ja, diese ersten Einwandrerinnen hatten wohl „das Recht“, in den damals unermesslichen, schwierigen Verhältnissen den Haushalt zu betreiben, zu schlachten, zu baden, das Vieh zu füttern, den Garten anzulegen, zu pflanzen, das Haus vorzubereiten zu helfen gegen Ueberfälle, Kinder zu gebären und aufzuziehen, hatten aber beim Tode des Gatten nicht das Recht auf ein einziges Stück des gemeinsam erworbenen Besitzes, nicht das geringste Recht auf ihre eigenen Kinder, nicht

das Recht, zu entziehen, wenn es einem wichtigen Gatten etwa einzufiel, sie einzusperrten. Mit dem Tode der Hochzeit hörten sie auf, eine eigene Persönlichkeit zu sein. „Mann und Frau sind eine Person, und diese eine Person ist der Mann“, so war der Grundsatz und das Gesetz.

Aus dieser tiefsten Rechtlosigkeit haben sich die Frauen der Vereinigten Staaten emporarbeiten, emporkämpfen müssen. Hohn, Spott, Geißel und Gehässigkeit, nichts wurde ihnen erspart. Von den Knechten wurde gedemütigt, in den Zeitungen gelächelt, bei allen Zusammenkünften gehöhnt, Pfiffe von Gassenbuben und von „Ehrenmännern“ durchgestellen die Versammlungssäle, Steine flogen an die Fenster, — und nichts vermochte diese Frauen zu entnervigen oder abzuhalten.

Es ist nicht nötig für uns, ist es nicht Eitelung und Laßal, dann und wann aus Stolz unergleichlichen „Geschenk an die Schweizerinnen“ zu schöpfen?

Den ganzen Reichtum des großen Wertes darzustellen, ist unmöglich. Es enthält die Geschichte der Frauenbewegung in allen einzelnen Staaten, alle Berichte über die Zusammenkünfte der einzelnen größeren Frauengruppen, die Eingaben an die Regierungen, Zeitungsberichte für und gegen, Berichte über die Abstimmungen, Lebensbeschreibungen und Erfahrungen verschiedener Führerinnen, Weisungsaussagen über alle möglichen Fragen des Frauenlebens, über die Ehe, die Liebe, Ehecheidung, Güterrecht, Mädchenerziehung, Frauenlöhne, Frauenkleidung, Frauenberufe, kurz, über alles, was die Frauen jener Zeit und aller Zeiten bewegt.

Alles das ist frisch und munter geschrieben, nichts langweilig oder bloß theoretisierend. Das ganze Werk ist erfüllt von einem Geiste des Mutes, der Freude, der Opferwilligkeit und von Siegeshoffnung durchweht.

Jede Schweizerin sollte doch aus diesem Schatzkiste schöpfen können.

Wie wenig ist es möglich!

Um doch etwas davon zugänglich zu machen, haben wir für die Leserinnen des Frauenblattes aus diesen drei großen Bänden einzelne Aussprüche, Anekdoten und auch einige etwas größere Darstellungen zusammengestellt (die noch und nach in den folgenden Nummern erscheinen werden. Red.). Wir werden diese Artikel jeweils durch die Buchstaben H. W. S. (History of Women Suffrage) kenntlich machen. Dr. H. Anneler.

Aus unserem Berufsleben:

Lehrerinnenvereinsliste in der Schweiz.

Wir haben in einer der letzten Nummern bereits kurz die unter obigem Titel von Fräulein Gerhards bearbeitete treffliche Schrift liest und mochten uns nun erlauben, einzelne Kapitel noch etwas eingehender zu beleuchten. Zunächst die Lehrerin in der Schweiz. Sie ist bei uns für Ausländer fast unbegreiflich vielfältig. Ganze 6 Kantone, Glarus, Uri, Obwalden, beide Appenzel und Baselland, überlassen die Sorge dafür den offiziellen oder privaten Institutionen anderer Kantone. Bern aber weiß gleich eine ganze Anzahl von Lehrerinne-Seminarien auf, zwei inaffinieren in Fribourg (Lehrerinnen-Seminar), ein von Stadt und Staat getragenes öffentliches, und ein streng konfessionelles, privates in Bern selbst.

Die meisten Kantone halten noch am bisherigen System der Seminarerausbildung fest; Baselstadt aber magte unter Leitung des unvergessenen Rektors Barth schon vor Jahren die großartige Lösung, die jetzt in der heutigen Schweiz in Bern durchgeführt wird, die Lehrerinnausbildung einmündig mit der Hochschule verbundenen Institut zu übertragen, und als Vorbildung den Besuch eines Gymnasiums mit lateinischer Matura zu verlangen. Zürich hält zwar noch am Seminar fest, richtet aber für Kandidatinnen, die vom Seminar herkommen, an der Hochschule besondere Kurse ein, die mit dem Primarpatent abschließen. In Bern, wo oben eine Reformbewegung im Werden ist, erwachte das Verlangen nach dieser Lösung ebenfalls; aber die Aussicht, in absehbarer Zeit dazu zu gelangen, ist bei der derzeitigen politischen Lage nicht groß.

Und doch werden gute Gründe dafür angeführt, vor allem, daß die Lehrerschaft als Kulturträger und Seelenbildner einer ganz besonders guten Ausbil-

dung bedürfte. Es sei kein Grund einzuwenden, warum sie als weibliche „Seelforger“ nicht tiefere verteilte und weite Bildung genießen sollten, wie z. B. die Pfarrer, deren Hilfe und Rat und Seelforge anzunehmen jedem Belieben freistünde, während das Volk gewöhnt ist, seine Kinder der Lehrerschaft anzuvertrauen. Sicher ist, daß die Trennung von allgemeiner Berufs- und Berufsausbildung vorteilhaft wäre, wie auch der Umstand, daß die Lehrerin älter und also hoffentlich auch reifer als bisher in ihrer verantwortungsvollen und aufreibenden Amt träten. Daß in Fribourg 17-Jährige, in Bern 18-Jährige das Lehramt erhalten können, ist sicher zu früh, und daß Bern heute noch dem Kant nicht gebührt hat, gleiche Ausbildungszeit wie den Lehrern einzuräumen, ist wohl ein Liebskind, dem bald einmal abgeholfen werden sollte. Wenn die Lehrerin dennoch nicht mit vollen Geistes von Seminare abgewandt ist, liegt der Grund darin, daß das Gymnasium Frauen und Mädchen doch ferner herbe als das allgemeine Seminar, und daß es durch den fast ausschließlichen Anteil weiblicher Schülerinnen eine ungünstige Meinung über die weibliche Bildung verbreitet hat. Fräulein Gerhards weist mit Recht darauf hin, daß an Seminarien immerhin einige Lehrerinne amten, daß also doch etwas weiblicher Einfluß geherrscht ist, während fast alle Gymnasien — ausgenommen Mädchengymnasien — die weibliche Arbeit nicht kennen und kein Vertrauen entgegen zu bringen lernen zu wollen, selbst wenn sie einen großen Prozentsatz ihrer Schülerinnen ausmachen. In den letzten Jahren sind in Bern und dort Bestrebungen aufgekommen, die Ausbildung der Primarlehrerinnen einzuschränken. So erwog man z. B. in Zürich, ob nicht die Mädchen vom Staatsseminar auszuschließen seien, oder ob man ihnen wohl das Patent erteilen, aber sie im Kanton nicht wahrbar erklären sollte etc. Die Beschäftigung ist nicht ganz von der Art, wie wir sie kennen, doch mehr als die Vererbung der Rekrutierung einzufließen, den heimlichen Wunsch in sich bergen, damit die Möglichkeit in die Hand zu bekommen, die Zahl der zukünftigen Lehrerinne zu beschränken. Vorläufig und Unklarheit ist da nötig.

Seltener als die Bildungsmöglichkeiten für angehende Primarlehrerinnen sind diejenigen für Lehrerinnen der oberen Schulen, für Gymnasial- und Kantonslehrerinnen. Nur in Kantonen geben dazu Gelegenheit, vor allem natürlich die Hochschulkantone: St. Gallen hat an der Kantonschule, Tessin am Itico cantonale besondere Kurse eingerichtet, wie die große Schulpflichtigkeit der Inneren. Es fällt auf, wie wenig Patentierungen stattfinden. Von 1918—1927 wurden jährlich durchschnittlich nur 37 Sekundarlehrerinnen patentiert gegenüber 89 Lehrern und nur 3 Gymnasiallehrerinnen gegenüber 83 Lehrern. Und doch nimmt die Zahl der Schülerinnen in den höheren Schulen immer mehr zu, so daß die Mitarbeit von Lehrerinnen immer notwendiger wird. Hier liegt noch ein weites Feld für tüchtige Frauenkraft, wenn sie magt, Eisenberndienst und Blumenmatten auf sich zu nehmen. S.

Wie — und wenn ich Gärtnerin würde?

Wieder ist die Zeit im Anzuge, wo unzählige junge Mädchen und deren Eltern sich mit der ersten Frage der Berufswahl werden befassen müssen. Da wird denn da und dort auch der Gedanke auftauchen: Und wenn ich nun Gärtnerin würde? Ja, die Frage ist es wert, daß sie dabei erwacht, und sie zu prüfen ist heute leicht geworden. Die Zahl der Gärtnerinnen im Schweizerrang ist etwa 1500. Die Frau im Gärtnerinnenberufe (beruht im Auftrage des Schweizerischen Gärtnervereins, Verlag Sauerländer, Aarau) zu greifen, die dich in knapper Form, auf nur 31 Druckseiten, über alle wesentlichen Punkte aufklärt. Und das Schöne daran ist, daß du dieses Verzeichnis, in Begleitung zu einigen den du dort ersehenen, nicht oder weniger mühseligen Besuchen, in allen Zeiten erheben, daß du ihm vollen Glauben schenken darfst. War doch Elsa Günther, die Verfasserin dieses Schriftchens, das wir der Staffa verbanden, wie kaum eine andere Gärtnerin geeignet: da spüren wir einerseits ihre eigene, vielfältige und vielseitige Tätigkeit als Gärtnerin und Gartenbaukünstlerin, als Schriftstellerin, als Präsidentin des Schweizerischen Gärtnervereins, die Einbildung in so manches Gärtnerinnenjournal bekommen hat — und andererseits drängt sich hinter ihr eine Ehefrau von ca. 200 Gärtnerinnen, die durch die Beantwortung von Fragebogen sich an der Aufstellung des Verzeichnisses effektiv beteiligt haben. So ist denn ein Bild zustande gekommen, das bei jedem jungen Mädchen das Herz zu unter dem Namen Beruf hingezogen führt, in die Hände drücken möchte.

Es soll nicht nur über das immer wieder angepöbelte „Ideale“ unseres Berufes orientiert sein, sondern auch die warnenden Rufe vernehmen, die die erfahrene Gärtnerin ihm zurufen kann.

„Gedenke wohl der Schattenseiten, denn sie sind so natürlich wie die idealen Sonnenzeiten, und nur die wohlhabendsten Gärtnerin wird ihrer Herr zu werden vermögen.“

„Merke wohl, daß die Gärtnerin heute noch nicht auf gebahnten Wegen gehen kann, sondern daß sie auf Hindernisse stoßen wird und sich zu Pionierarbeit rüsten muß.“

„Gedenke, daß der Anstellungsmöglichkeit wohl viele und verlockende sind, daß dagegen die Gehaltsabelle eine weniger verlockende Sprache redet, daß

brüden sich doch dessen Schilddrüse hellenlassen und schlauwigen Fühlungsselebens, hinter der filmarig abrollenden Entstehungsgeschichte eines wirklchen Kriegesfalles, „wie er immer war und sein wird“ und wie er nun doch einmal bank dem unflüchtigen Eingreifen des Wälfersbundes nicht mehr werden konnte, hinter der Darstellung dieser die Nationaltempfindlichsten Flug schonenden Schlichtung des Streites stehen eine Sachkenntnis, ein physiologischer Scharfsinn, ein Gerechtigkeitsgefühl, ein Idealismus und nicht zu vergessen, eine Beherrschung der Ausdrucksmittel, die dem reifen Verstand einen seltenen Reichtum gewährt. Als Schriftstellerin, als Präsidentin der hellewelle ungemächlich farten, Zusammenfassung der Vorgesänge und Gedankenreihen auf seine denkende Mitarbeit. Der jüngere aber mag sich gebendene lassen vom wirtschaftsetzenden zusammenfassenden Geschehen, vom bestimmend verwickelten diplomatischen Verkehr, vom Ausbruch und von der Ueberwindung, Jagdverwehrtler Wälfersbundesdenken und wird doch fast unbewußt in viel facherer Weise als beim Lesen der künftigen theoretischen Abhandlung das Wesse vom Wälfersbundesgedanken weiter in sich aufnehmen. S. B.

Von Büchern.

Abel Saager: Demir Kapu. Die Erzählung einer Tat des Wälfersbundes. Mit einem Brief Bundesrat Mottas an den Verfasser. Verlag des Landesbibliothek, Leipzig 1928.

Benediktswert ist die Gabe der Verleumdung, mit der der Verfasser einen scheinbar so spröden Stoff wie die Belegung des griechisch-türkischen Konflikts vom Herbst 1925 durch den Wälfersbund zu einem Werkband und Herz in Spannung haltenden Ereignis zu gestalten weiß. Hinter der knappen künstlerischen Zeichnung des einsamen Baltangrenpassdes Demir Kapu, hinter der mit Duhamels Griechenlandein-

Eingegangene Bücher.

Pierre Schüle, „Ein Wälfersbinder“. (Ebenau.)

Nabelle Debon, „Moi par Toi“. (Verlag Eugène

Paula Schier, „Coronou“, ein Buch der Wälfersbinder in Träumen. (Kurt Wolff-Verlag, München.)

Berichtigung.

Die Autorin der in der letzten Nummer erschienenen „Knebenmänner“ ist Cécile Lauber, nicht wie fälschlich gedruckt „Laubon“.

Einfachheit und Gemüthsart zwischen den Ziffern zu lesen sind; das ein Gegenstück besteht zwischen den Ausdrucksformen und dem späteren Verhalten; das das Gespenst der Kranken und der alten Tage trotz vereinter Anstrengung noch nicht gebannt werden konnte.

„Höre (und Elsa Guntter wird hier mit Recht besonders einbringlich); wir sind nicht der laubstüchtige Meinung, unter Ziffern in jedem Fall einen trüben Körper zu gewinnen. Wir leben für die Gesundheit des Geistes und der Seele, und das wir einstimmig erklären: unsere Arbeit ist eine gesunde und fröhliche Konstitution voraus! Und die viel umstrittene Frage, ob selbst im günstigsten Falle die Frau der physischen Anforderungen dieses Berufs gewachsen ist, beantworten wir nur sehr vorläufig mit einem „Ja“. Sie sind wohl zu ertragen, die Bedingungen, die man an dieses „Ja“ knüpfen, und es darf nicht übersehen werden, daß es Lebensjahre ist für die Gärtnerin, über die Mittelmäßigkeit hinaus zu steigen, sich ein ihren besonderen weiblichen Fähigkeiten angepaßtes Gebiet zu erobern. Daher das große Gewicht, das Elsa Guntter auf gute Schulbildung, auf effiziente Berufsausbildung, auf natürliche Intelligenz und ganz ausgeprägten Eignung zum Berufe legt.

Interessant in diesem Zusammenhang sind auch die Erörterungen über die Nebenarbeiten, die der Gärtnerin zugemutet werden, und die ihre ohnehin schon zu knapp bemessene Freizeit in ungeschicklicher Weise robuieren können. Warm und mäßigen Klimgen jungen Gärtnern der Ruf der älteren Schwester entgegen: Tragt euch Sorge! Verleibet euch eure Kräfte nicht!

Nun greife du aber selber zu dem kleinen Büchlein, und laß dich neben all dem Angebot an sich orientieren über die Ausbildung der Gärtnerin im In- und Auslande; über die Weiterbildungsmöglichkeiten und die Anstellungsmöglichkeiten, welche letztere so selten vielfältig und verlockend sind, und für die verdienstkräftigsten Tätigkeiten irgend ein Weichen zu weichen haben. Ihnen wir nicht gerade hier etwas von dem feststellenden, lebenserfüllenden Arbeitsfeld, das eine Gärtnerin für sich eigen nennen kann? ... von den tiefen und stillen Nebenarbeiten, die in diesem großen Kreise schlafen, und die es nur zu wecken gilt? Wie der Dichter schreibt: „und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort“!

C. Or., Gärtnerin.

Von Diefem und Jenem:

Blüten unvollkommener Gebe.

Die Frauen im Kanton Bern haben bekanntlich das kirchliche Gemeindefestmessen, aber nur das aktive, das heißt sie dürfen nur bei Messen in wie Pfarrwahlen, Wahlen in den Kirchgemeinderäten teilnehmen, aber nicht selbst gewählt werden noch bei einem anderen Traktandum mitbestimmen. Von einem laienhaften Stande, das infolge dieses sehr unvollkommenen Gesetzes gesehen ist, erstärkte kürzlich die „Berna“. In D... daß im Kanton Bern nur Kirchgemeindefestmessen. Nach den Wahlen wurden die Frauen freundlich gebeten, sich hinauszubegeben, denn das nächste Traktandum auf der Liste hieß: „Wie K... in die Richtung im Pfarrhaus! Da mußten sich die Frauen die Verammlung verlassen, davon verkündeten sie nichts! So geschah im Zeichen der Gasse 1925!

Ja, es wäre wirklich zum Lachen, wenn es nicht so unglücklich depressierend wäre, welcher Kunststücke Gegner des Frauenstimmrechts immer noch fähig sind, denn das Gesetz bei einigen guten Willen nicht auch anders hätte interpretiert werden können, macht man uns nicht weis.

Plakate einer Schweizer Künstlerin.

Basel hat kürzlich eine sehr schöne Brunnensplakate einer Frau, Rosa Bratteler, als Abschluss der

Brunnensplakate der Öffentlichkeit übergeben. Die Plakate stellen einen prächtigen Garten dar, der sich gerühmt am Wasser niedergelassen hat. Eine große ruhige Kraft geht von dem schönen Werke aus. Wir freuen uns ganz besonders, daß es das Werk einer Frau ist, das hier öffentliche Aufstellung gefunden hat, so erregt sich künstlerisches Frauenstudium auch in der Öffentlichkeit immer mehr Anerkennung und Selbstverständlichkeit.

Frauen als Erfinderrinnen.

Das frühere Mitglied des norwegischen Storting, Fröken Raten Platon, hat eine Verbesserung für Automobile erfunden, die bereits in vielen Ländern patentiert ist. Es handelt sich um einen Apparat, durch welchen automatisch die Fahrtrichtung angezeigt wird, sobald das Steuerrod in die gewünschte Fahrtrichtung einlenkt, ohne daß der Chauffeur erst durch besonderen Handgriff den Richtungsgeber in Bewegung setzen muß.

Welche Themen werden von den Frauenbeilagen der Tageszeitungen bevorzugt?

Anlässlich der Pressa wurden 3000 Frauenbeilagen zu Tageszeitungen auf die Fröhmlichkeit, mit der einzelne Themen wiederkehren, hin untersucht. Dabei ergab sich: Kochrezepte 300, Praktische Winke 250, Sinnprüche und Gedichte 150, Damenmoden 140, Frauenberufe 120, Mutter und Kind 100, Cirkuläres 87, Gesundheitspflege 69, Kosmetik 39, Kleine Nachrichten 68, Romane, Novellen 66, Witzblätter 64, Buchbesprechungen 64, Frauenfragen 61, Vereinsnachrichten 60, Biographisches 51, Familien- und Ehe 47, Jugendbewegung 31, Frau und Politik 26, Redaktionen 20, Kunst und Heimkultur 20, Frau und Kirche 18, Volkserkunde 17, Kindermarkt 17, Volkserziehung 12, Hausangelegenheiten 8.

Weibliche Gelehrte in England.

Die Zahl der weiblichen Gelehrten, die bei der alljährlichen Versammlung der British Association, die das englische Parlament der Wissenschaften genannt wird, auftritt, nimmt immer zu. In diesem Jahr werden 26 Frauen mit Vorträgen vertreten sein, die sich mit Pädagogik, Psychologie, Botanik und Zoologie, mit Anthropologie und Geologie beschäftigen. Eine dieser Frauen ist Präsidentin der Botanischen Section.

Der erste weibliche Strafrichter in Deutschland.

Schon seit langem gibt es in Deutschland weibliche Rechtsanwältinnen und Assessorinnen sind schon keine Seltenheit mehr, es gab auch schon einen weiblichen Staatsanwalt und nun hat vor einigen Tagen zum erstenmal eine Frau als Richter in einem Strafprozeß ihres Amtes gewaltet. Es war Kräutlein Landgerichtsrat Kieß, die diese leitende Premiere für das Gerichtspublikum spielte, und die schon rein äußerlich einen eigentümlichen Anblick bot. Das Gesetz sieht auf dem Standpunkt, daß die Frau gleiche Rechte hat, wie der Mann. Dann aber muß auch die Frau die Amtseidung tragen, die für die Männer seit langem Vorbedingung ist, und so erschien der weibliche Landgerichtsrat in der bekannten Gerichtsrobe. Allerdings durfte sie, ein Zeichen ihres weiblichen Geschlechts, auf den ehrwürdigen, aber doch wenig für Damen berechneten Amtsschleier eine Perle setzen tragen. Und so nahm denn Kräutlein Kieß ihren Platz auf dem Richterpodium und fungierte nun als Richterin in einem großen Betrugsprozeß, der das Berliner Gericht für einige Wochen beschäftigte wird.

Von Büchern.

Vor kurzem ist im Verlag von Braumüller in Wien ein Buch erschienen, das es verdient, etwas tiefer gebührt zu werden: Dr. E. F. W. Eberhard: **Feminismus und Kulturuntergang.**

Wir Frauen werden darin wieder einmal für den Kulturuntergang verantwortlich gemacht, sind Schuld am Volksverfall. Kein geringeres als Dr. Frau Augusta Baumgarten hat das Buch etwa zehn Jahre unter die Lupe genommen und dem Verfasser seinen Kopf zurecht gestellt.

„Die Ehe“ — schreibt sie in der Monatschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform — „die der Verfasser vertritt, ist dem Wesen nach ein Verfall der Frauenwelt.“ Sie lautet: „Die Emanzipation der Frauen ist ein Verfall des Volksverfalls“ (S. VIII). „Der Feminismus ist ein Zerfallssymptom“ (S. 584). Der Anteil der Frauen an kultureller Arbeit wird bestritten, der Frau der pingo- und physiologische Schwachheit im reichlichsten Maße zugeordnet, geistige Fähigkeiten und Begabungen, die kulturelle Werte zu schaffen vermögen — sind gänzlich abgebrochen. Es wird natürlich nur das zitiert, was dem Verfasser „imira et kudio“ zuzug — anderes wird angänglich gemieden und überlesen. In dem Abschnitt „Die geistigen Fähigkeiten der Geschlechter“, der 75 Seiten umfasst (von S. 19-94) ist z. B. das bereits im Jahre 1917 erschienene und jetzt in zweiter Auflage vorhandene zehnbändige Werk von Otto Pippmann, einen der Wenigsten für Altersumstände dem Inhalt nach auf Grund von objektiven Tatsachen festzustellen, nicht einmal erwähnt, und das natürlich aus dem Grunde, weil sich dort als Ergebnis herausstellte: „daß es keine physische Eigenheit gibt, die sich ausschließlich bei dem einen oder bei dem anderen Geschlecht fände... und daß diese, beiden Geschlechtern gemeinsamen physischen Eigenschaften, keinen wesentlichen Unterschied im Verhalten hervorzubringen, jedenfalls ist dieser Gradunterschied viel kleiner, als man gewöhnlich annimmt.“

Die Objektivität des Verfassers läßt also nichts zu wünschen übrig. Seine eigenen Argumente stehen auf dem dieser Objektivität entsprechenden geistigen Niveau: 5 Jahre nach der deutschen Revolution von 1918, die den Frauen die gleichen Rechte gegeben hat, schreibt er folgendes: „Zehn Jahre uneingeschränkte Frauenemanzipation... Hat die Emanzipation die ihr zugeschriebene verheerende Wirkung im privaten und öffentlichen Leben wirklich ausgeübt? Mord, Raub, Gewalttaten haben sich vervielfacht. Wucher- und Schiebermarkt blühen in Kreisen, in denen noch vor Jahren solche Dinge als unerhörte galten.“ Die Verurteilung der Jugendlichen inhaftiert der Beschuldigung „u. a.“ (S. III). Diese Umstände werden also nicht als Folge des 4jährigen juchbaren Krieges angesehen, sondern der Einführung des Frauenstimmrechts zugeschrieben, „denn, argumentiert der Verfasser weiter: „in Ländern, die sich des bescheidenen Einflusses emanzipierter Frauen erfreuen, außerordentlich aber denkbar günstig verhalten, heißt es nicht anders aus.“ (S. IV). Woraus wir die „tiefe Einsicht“ in die politischen und sozialen Ereignisse und Zusammenhänge des Verfassers entnehmen. Der Verfasser muß einen schönen Begriff von dem Geist der „reifen und denkenden“ Männer haben, wenn er meint, ihnen ein ganzes Buch mit Argumenten dieser Art vorzulegen. Das Buch ist voller ähnlicher Phantasien, Sinnlosigkeiten, es weiß nicht einen Schimmer von Verständnis der Dinge der Frau auf, es speit Gift und Galle und läßt für den Leser nur eine Frage ungelöst: was hat eigentlich der Verfasser abgefragt, Futterneid eines im Lebenstempel Bedrohlichen? Angst des Männchens um die „hörigen Weibchen“, oder Wut eines verarmten Liebhabers?

Wegweiser.
Bajel: Donnerstag den 10. Januar, 15 Uhr, im Basler Hof 1. Stad (Welschenstadt 55): Hausfrauenverein Bajel und Umgebung:

Sinn und Wert der Hausfrauenarbeit.
Vortrag von Frau Wuthmann, Freiburg i. Br.
Ausstellung und Vorführung verschiedener neuer Haushaltsgegenstände.
Zürich: Mittwoch den 9. Januar, 20 Uhr, Rämistrasse 26: Mademilerrinnenvereinigung Zürich:
„Das Wohnungsproblem der berufstätigen Frau.“
Referat von Käthe Woblfahrt, lic. oec. publ.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helena David, St. Gallen, Zellstrasse 19. Telefon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergrasse 142. Telefon: Höttingen 2/08.

Berufsarbeit macht müde und nervös. Erschnte Neubelebung bringt
Elchina Blixt oder Tabletten
Orig. Pack. 8.75, sehr vorzuzieh. Orig. Doppelpack 6.35 i. d. Apoth.

Rheumatische Schmerzen
machen auch Ihnen oft das Leben zu unerträglichen Qual. Da helfen
Aspirin-Tabletten.
Sie wirken stets schmerzstillend, so daß Ihnen das Dasein wieder freundlich und lebenswert erscheint
Welsen Sie in Ihrem eigenen Interesse „Erasat“ oder losse Tabletten zurück und verlangen Sie stets die Originalpackung „Bayer“.
Preis für die Glasröhre Fr. 2.— Nur in Apotheken erhältlich

Wer wäre willens **blinden Frauen** ihre endlose Nacht durch regelmässige **Strick-Aufträge** etwas zu kürzen?
Offerten nimmt mit Dank entgegen: **Die Direktion der ostschweiz. Blindenanstalten, St. Gallen.**

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.
Privat-Kinderheim „Sonnegg“ Arosa
Knaben und Mädchen von 6-15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulanterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch **Schwestern F. Meister und Kl. Neuhauser.**

weil alte Leute wenig essen
achtet darauf, dass jede Speise, jedes Getränk recht viel aufbauende Nährstoffe enthält und vom geschwächten Organismus leicht ertragen wird. Eine Tasse BANAGO führt dem Körper wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, ohne die Verdauungsapparate zu überlasten. Dabei ist BANAGO billig und ausgiebig.
BANAGO
Nur verschlossene Pakete von 1/4 Kg. à 95 Cts. détail. NAGO OLTEN

weil alte Leute wenig essen
achtet darauf, dass jede Speise, jedes Getränk recht viel aufbauende Nährstoffe enthält und vom geschwächten Organismus leicht ertragen wird. Eine Tasse BANAGO führt dem Körper wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, ohne die Verdauungsapparate zu überlasten. Dabei ist BANAGO billig und ausgiebig.
BANAGO
Nur verschlossene Pakete von 1/4 Kg. à 95 Cts. détail. NAGO OLTEN

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun u. Hiltterfingen), Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige, Diskuren, Bäder, Zentralheizung, Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Köche u. Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.— Jahresbetrieb.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Haushaltungsschule St. Gallen
Sternackerstrasse 7
Kurs für Hausbeamtinnen in Grossbetrieb, Dauer 1 1/2 Jahre.
Kurs für Hausbeamtinnen in Privathaushalt, Dauer 1 Jahr.
(Allgem. Frauenklub d. g. Heimpflege, Vorstufe zu sozialen Kursen)
Haushaltungskurs, Dauer 1/2 Jahr.

la. Geflügel-schere „ADLER“ mit Knochenschneider ist das Beste, fe. vernickelt, Nur 6.— franko.
M. Scholz, Stahlw., Basel 2

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa Privat-Pension von Schwester Hätlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Schweizer Frauen! kauft Blinden-Arbeiten
für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; **Blindenheim St. Gallen.**
für die Kantone Basel und Zürich: **Blindenheim Basel, Blindenheim für Männer Zürich 4, Frauenblindenheim Dankenberg Zürich.**
für die Kantone Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg, Aargau und Tessin: **Blindenheim Horn u. Luzern.**
für die Kantone Bern, Solothurn, Valais: **Vereinigte Blinden-Werkstätten Bern und Spiez, Neufeldstr. 31, Bern.**

Alpenkräuter-Haarbalsam
vom **ULI-BALSAM-VERTRIEB** Basel, Mühlhauserstr. 141
Unschädlich, fa. b. frei, tausendfach empfohlen.

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beinschmerzen, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte **SIWALIN**
Tausende von Zeugnissen.
* Das 2.50. * Das 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand.

Fröbel ZÜRICH 7 Gartenanlagen
Entwurf, Ausführung

Albrecht-Schlöpfer & Co. ZÜRICH
am Linthescherplatz beim Linthescherschulhaus nächst Hauptbahnhof neben Hotel du Parc
Erstes Spezialgeschäft für **Woldecken Kamelhaardecken** Reise- und Autodecken **Steppdecken**
stets grosse Auswahl in Woll- und Daunens-teppdecken.
Neuanfertigung sowie Ueberziehen alter Steppdecken, jedem Wunsch entsprechend.
Grosse reichhaltige Auswahl in Steppdecken-satin und Seiden.
Bodenteppiche, Teppichläufer, Bettvorlagen, Tischteppiche, Weisswaren.